

Beilage zu Nr. 166 des Enzthälers.

Sonntag den 21. Oktober 1888.

Kronik.

Deutschland.

Berlin, 18. Oktober. Im Prozeß Gessén ist die Voruntersuchung abgeschlossen; die Erhebung der Anklage ist demnächst zu erwarten. Die Lage Gessén's wird in eingeweihten Kreisen für sehr ernst gehalten.

Württemberg.

Stuttgart, Mittwoch, den 17. d. Mts., vormittags, verstarb an den Folgen eines Schlaganfalls Generalmajor z. D. Freiherr von Egloffstein im Alter von nicht ganz 66 Jahren. Nach vierjährigem Aufenthalt in der Offiziersbildungsanstalt wurde er am 7. Oktober 1842 als Lieutenant dem 5. Infanterieregiment zugeteilt. 1868 wurde er Major und Bataillonskommandant und nach 1 1/2 Jahren Oberstlieutenant. In dem Feldzuge gegen Frankreich hatte er zu wiederholtenmalen Gelegenheit, sich persönlich auszuzeichnen. Am 30. November 1870 in der Schlacht von Billiers hatte er mit seinem Bataillon den Park von Billiers besetzt und es glückte ihm, denselben gegen den hartnäckig und mit großer Uebermacht mehrmals anstürmenden Feind und trotzdem bei seinen Leuten Munitionsmangel eintrat, zu halten. In der 2. Schlacht von Billiers und Champigny am 2. Dezember 1870 führte er sein Bataillon im Laufe der Schlacht zum Angriff auf Champigny. Bis zum großen Kalkofen siegreich vorgedrungen, wird er durch einen Schuß in die Brust, wobei die Lunge verletzt wurde, schwer verwundet. Seine heldenmütige Tapferkeit in den beiden Schlachten, seine Umsicht und Hingebung blieben nicht unbeachtet, sie wurden durch Verleihung mehrerer Orden und des Eisernen Kreuzes anerkannt und geehrt. Nachdem die Wunde geheilt war, suchte er wieder das Regiment auf und übernahm sein Bataillon. Am 27. November 1871 wurde er mit Führung des 7. Infanterieregiments beauftragt und 1872 zum Kommandeur dieses Regiments ernannt. Am 23. Juni 1873 erfolgte seine Beförderung zum Oberst. Da die verletzte Lunge ihm fortwährend große Schonung auferlegte und ihn nötigte, des öfteren die Quellen von Baden-Baden zu gebrauchen, er auch mit der Zeit den Anstrengungen des Militärdienstes sich körperlich nicht mehr gewachsen fühlte, erbat er 1876 seine Verabschiedung. Der Verstorbene war auch im Jahre 1848 Teilnehmer der Expedition nach Baden und am Feldzuge von 1866 gewesen.

Stuttgart, 17. Okt. Nach und nach kommt jetzt die Agitation für die württemb. Landtagswahlen in Gang, welche Anfang nächsten Jahres stattfinden sollen. Die hiesige Volkspartei hat eine Versammlung einberufen, auf deren Tagesordnung die Landtagswahlen stand. Die Sozialdemokratie will in allen Bezirken dieses mal Jährlkandidaten aufstellen.

Vom Lande, 16. Oktbr. Nachdem der Mißstand betreffs des hohen Kurzes der Napoleonsd'or durch den bekannten Erlass des R. Ministerium des Innern erfolgreich beseitigt wurde, so daß dieselben in Oberschwaben fast aus dem Verkehr geschwunden sind, wird in landwirtschaftlichen Kreisen auf die „Rechnung nach Karolin, Kronenthalern und Gulden“ aufmerksam gemacht, wodurch nicht minder mancher im Rechnen ungebühte Bauer geschädigt werden kann, und es ist deshalb von Seiten des II. landwirtschaftlichen Gauverbands die Bitte an das R. Ministerium des Innern gerichtet worden, es möchte dasselbe, ähnlich wie in Oberschwaben gegen die Napoleonsd'or erfolgreich vorgegangen wurde, so auch den Handel mit Karolin, Kronenthalern und Gulden verbieten. Während in allen Verkehrsgegenden die Markrechnung sich bald nach deren Einführung ganz eingelebt hat, hat sich noch auf den Viehmärkten die Unsitte erhalten, die Preise nach den genannten Geldsorten zu bestimmen. Die Abbestellung dieses Mißstandes wird jedoch auch wie bei den Napoleonsd'or hauptsächlich durch die Selbsthilfe der Landwirte zu erreichen sein, indem dieselben fest darauf halten, nur nach Mark die Viehpreise zu bestimmen, da das gesetzliche Verbot des Abschlusses von Käufen nach altem Gelde schwer durchzuführen sein wird. (S. M.)

Ahmanshausen, 15. Okt. Ein großer Traubendiebstahl wurde hier in drei Weinbergen von einer Diebsbande ausgeführt. Die Diebe — es waren ihrer drei — hatten einen Schiffer gedungen, der angeblich Zweischnen nach Borch fahren sollte. Der Nachen wurde mit neun Körben, die sämtlich mit Weintrauben gefüllt waren, beladen. Der Nachen fuhr denn auch mit dem geraubten Gute nach Borch, wo die bereits benachrichtigte Polizei die Diebe gleich bei der Landung in Empfang nahm.

Privatier E. Essich in Vietigheim berichtet in der „Schwäb. Chr.“ über die Reise nach Posen, die er im Auftrage schwäbischer Landsleute, die zur Auswanderung auf die dortigen Anstaltungsgüter geneigt sind, mit anderen Vertrauensmännern gemacht hat. Die Abordnung kam am 21. abends in Posen an, wo sie vom Oberpräsidenten Grafen v. Zedlitz-Trützschler, Vorstand der Anstaltungskommission, aufs liebenswürdigste empfangen wurde und einen Führer beigeordnet erhielt. Sie besichtigte sodann erst bei Jaroschin, dann im Kreise Gnesen eine Reihe von Anstaltungsgütern. Am besten gefielen den Schwaben die Güter Cernicki, Temojewo und Ustajewo in der Nähe der Bahnhöfen Elsenau und Podobawitz und sie erhielten auch vom Grafen Zedlitz die Zusage, daß diese 3 Güter mit einer Gesamtfläche von ca. 2000 Hektaren bis zum Jahre 1891 für schwäbische Ansiedler reserviert bleiben sollen. Ueber den Eindruck, den die Abordnung

von den dortigen Verhältnissen empfangen, berichtet Hr. E. Essich:

„Auf bereitstehendem Gutwagen erreichten wir das Gut Cernicki, wo unter Verwaltung des Herrn Viertel eine selten schöne Zuchtschäferei betrieben wird. Das Terrain ist hier wellenförmig und gefiel deshalb uns Schwaben am besten. An der vorbeischießenden Wellener, die bei Cernicki in die Warthe mündet, liegen fastige Thalwiesen. Durch die polnischen Dörfer Katschkowo und Jornowa gelangten wir zu den Gütern Temojewo und Ustajewo, welche letzteres von der Bahnstation Elsenau 5 km, von der Bahnstation Podobawitz 2 1/2 km entfernt ist. Zum erstenmale sahen wir Luzernfelder, worauf der 3. Schnitt noch in schönster Leppigkeit stand, Runkelrüben und Kottlee gediehen vortrefflich, auch ein schönes Haberfeld (noch auf dem Halme) war zu sehen. Hierzu kommen die prächtigen Obstgärten, welche einen überaus reichen Ertrag liefern. Hier fanden wir ferner die schönsten Laubwälder, worin besonders die Eiche stark vertreten ist. Der Boden ist tiefgründig von dunkler Färbung, unter dem 50 cm tiefen Humus kommt eine fette Lehmschicht, von nicht weitgehenden Sandadern durchzogen. Hier findet sich auch der ausgezeichnete, in der Gegend als am ertragfähigsten bekannte sog. kujawische Boden, auf welchem Zuckerrüben und Luzerne am besten gedeihen. Das Hektar Land kostet ca. 800 M. Das Gut Ustajewo, welches im Laufe des Winters parzelliert wird, und von dem sich mehrere meiner Begleiter schon Stücke in der Größe von 15—35 Hektar bestellt haben, kann im nächsten Jahre mit 25 Familien besetzt werden und erhält auf Staatskosten eine eigene Schule. Eine evangelische Kirche wird gebaut, wenn die beiden anderen Güter auch besiedelt sind. Für Kirchen- und Schuldotation sind Ländereien reserviert, auch erhält die Gemeinde einen schönen Laubwald. . . . Wir traten befriedigt die Heimreise mit der festen Ueberzeugung an, daß in dieser fruchtbaren, wenig bevölkerten Gegend sich noch für manchen fleißigen Bauern lohnende Arbeit findet, ohne daß er genötigt ist, dem Vaterlande den Rücken zu kehren.“

Ausland.

Rom, 19. Oktbr. Zu der Beleuchtung des Forum Romanum waren gestern abend alle Zugänge von einer dichtgedrängten Menschenmenge besetzt, Kaiser Wilhelm, das Königspaar, die Prinzen und Prinzessinnen und das Gefolge wurden beim Eintreffen um 9 3/4 Uhr abends von der Menge mit begeisterten Zurufen begrüßt. Die Musik spielte die preussische Nationalhymne. Die bengalische Beleuchtung des Forum Romanum und das Feuerwerk gewährte ein feenhaftes Schauspiel.

Namen wählen
Stung die Kinder
duug.
auch Rohheit vor,
entmud'gen —
der Jugend Flor
udien.
unser Pläfir —
nigen:
nfen den Rhein-
wein wir
re aus Griechen
(Krügen)!

ges.
und Gruben vor
s folgende Mittel
er Erfahrung in
t bewährt. Auf
offeln zu liegen
e Lage von un-
n Kalk gestreut,
hohe Lage Kar-
u. f. f. Die jo
stets von der
ben und da, wo
vorhanden war,
pan. Außerdem
wässerigen und
end verbessert.

Augen), wenn
eiden zu Grunde
des gänzlich un-
r Apotheke läßt
mit destilliertem
und 5 Tropfen
Diese Misch-
elt und mit dem
r wird morgens
ffene Auge be-
er besonders die
ekt. Man kann
Auges bis zur
o, nachdem das
ucht worden ist,
rtlung desselben

rbst-Geschäftszeit

härer

ng von Anzeigen
ggemäß finden
äglich erscheinen-
als in Blättern,
neue verdrängt
isse verschwinden.
wirhamen Erfolg
auf die Quantität
gneten Leserkreis
orten Inzerenten.
eröffnungen
eugen und des
ch zu gedenken.
es Enzthälers.

n Enzthärer

Postämtern ge-

t einer Beilage.



Miszellen.

Des Herrgottmüllers Erben.

Erzählung von Anton Ohorn.
(Fortsetzung.)

Er trat an den alten Mann heran, denn es war ihm Bedürfnis, mit ihm über den Toten und dessen Kinder zu reden und der Alte war, eigentlich gegen die Gewohnheit seines Standes, recht gesprächig. Er stützte sich auf seinen Spaten, und es war ihm ordentlich anzumerken, daß ihm das Herz aufgieng, als er von Lisbeth, der Tochter des Verstorbenen, redete.

„Herr, so ein Mädchen giebt's nicht mehr landaus noch landein, das ist wie Gold so rein und wie der Himmel so klar und wie der Sonnenschein so warm: die Armen und Kranken im Dorfe wissen zu erzählen von des Herrgottmüllers Döschchen und wenn ihr alle die „Vergelt's Gott!“ der Hungrigen, denen sie Speise gebracht, und der Nackten, die sie bekleidet hat, im Himmel gut geschrieben worden sind, dann muß das eine recht stattliche Summe abgeben. Aber nun wird's wohl auch anders werden“, setzte er mit einem Seufzer hinzu und schlug mit der Schaufel auf einen härtnädigen Erdkloß.

„Wie? Warum denn?“ fragte der Wandersmann. — „Ja, Herr“ — erwiderte der Alte und seufzte wieder — „jetzt kommt die Mühle in die Hand des Ältesten, des Franz und der ist kein guter Mensch. Nicht als ob jemand ihm eine Schlechtigkeit gerade nachsagen könnte, aber er ist hart und geizig und die Brosamen werden nicht häufig von seinem Tische fallen, ich meine immer, er wird auch die Lisbeth knapp halten und ihr seine Daumen auf das gute Herz drücken. Ja, ja, der Herrgottmüller hatte kein Glück mit seinen Söhnen und das mag's wohl gewesen sein, daß er manchmal recht traurig und tiefsinnig herumgegangen ist, als ob ihm etwas das Herz bedrückte. Der jüngere, der Friedrich, ist wie man so sagt, ein guter Kerl, der aber kein Geld halten kann — gerade das Gegenteil von seinem Bruder. Sehn Sie, Herr, da hatte ihm der Alte eine hübsch eingerichtete Schlosserei gekauft, denn die Profession hat er gelernt und soll sie auch recht ordentlich verstehen, aber bei Jahr und Tag hat er alles verlumpt gehabt im Wirtshaus beim Kartenspiel und mit lockeren Gesellen. Damals hat's einen bösen Streit gegeben in der Herrgottmühle und der Friedrich war mit dem Alten auseinander, bis die gute Lisbeth, der es immer selbst um den lott-rigen Bruder leid that, die Freundschaft notdürftig wieder zusammenleimte. Die zwei Söhne werden dem Verstorbenen nicht viel Thränen nachweinen und werden's kaum erwarten können, bis das Erbe in die Teilung geht. Der Alte hat aber ein Testament gemacht, das beim Gericht liegt und das ist auch gut so, denn sonst nähmen die zwei Burschen alles und das arme Wurm, die Lisbeth, müßte leer ausgehen. — Na, so schlaf sanft, Mathias!“ — setzte er gegen das Grab gewendet hinzu — „wir waren nämlich Schulkameraden und als er reich geworden war, hat er das doch niemals vergessen; er war gut!“

Der Totengräber nahm sein Handwerkszeug über die Schulter, grüßte und ging nun schlürfenden Schrittes über den kieseligen Weg und der Wandersmann gieng gleichfalls. Die Sonne brannte heiß für diese Jahreszeit und langsam schritt er durch die Wiesen und zwischen den Stoppelfeldern hin. Da sah er auf einem Felde inmitten von vier stattlichen Kastanienbäumen ein großes Kreuzifix und es fiel ihm ein, was ihm die Leute auf der Landstraße von dem Namen „Herrgottmüller“ erzählt hatten. Das lockte ihn, näher zu treten und sich nach einer etwaigen Aufschrift umzusehen.

Es war guter fetter Ackergrund, über welchen er wegschritt, und es fiel ihm eigentlich auf, daß der verstorbene Müller gerade mitten in dieses treffliche Feld das Kreuz gesetzt und die Bäume gepflanzt hatte, wodurch ihm immerhin ein gutes Stück des Bodens für die Benutzung entzogen wurde. Das Kreuz selbst, aus Bucheisen massiv gefertigt, stand in einem stattlichen steinernen Piedestal, und das wohl vor nicht langer Zeit neuvergoldete Christus-bild glänzte im Sonnenschein.

Mit einemmale zuckte der junge Mann leicht zusammen und trat ganz nahe an das Kreuz heran. Es war auch wahrhaftig recht sonderbar. An dem steinernen Sockel stand nichts weiter als drei große Buchstaben und hinter jedem ein Punkt: J. O. R. und diese drei Buchstaben waren die Anfangsbuchstaben des Namens unsers Wanderers. Er hieß: Johann Oswald Kaufstein und sein Vater hatte ebenso geheißt. Wie kamen gerade diese Buchstaben auf diesen Stein?

Kaufstein sah sich um, ob er keinen Menschen erblickte, der ihm eine Auskunft geben könnte. Ein altes Weib kam auf dem Fußsteige, der aus dem Walde führte, und trug gesammeltes Reissig auf dem Rücken. Er konnte nicht erwarten, bis sie herangekommen war, er eilte ihr entgegen und fragte nach kurzem Gruße:

„Wie hieß denn der Herrgottmüller eigentlich, Mütterchen?“

„Jost“, sagte die Frau kurzweg und wollte weiter gehn.

„Und wie hieß er mit seinem Taufnamen?“

„Mathias“, antwortete sie wieder kurz.

„Nur noch eine Frage“ — rief Kaufstein und er drückte dem Weibe ein Geldstück in die Hand — „was bedeuten die drei Buchstaben auf dem Kreuze dort?“

„Das weiß niemand“, sagte die Alte nun freundlicher, „und der Herrgottmüller hat's auch nie erklärt, wenn er darum gefragt worden ist. Die Leute sagen, das hieße wohl: Jost ohne Reichtum und der Müller hätte damit ausdrücken wollen: Obwohl ich Jost ohne Reichtum bin, bringe ich dir doch dies Opfer, lieber Herrgott, und setze zu deiner Ehre ein Kreuz, nun thu aber auch mir etwas zu Liebe.“

Kaufstein lächelte über die naive Erklärung und das Weib ging weiter. Da war also nichts zu erfahren und im Grunde war's vielleicht ein reiner Zufall, daß die drei Buchstaben hier zusammengestellt waren; ihn konnte es unmöglich weiter kümmern, er setzte also auch seinen Weg fort in der Richtung nach der nahen Grenze zu. Jen-

seits derselben war seine Heimat und dort hoffte er sich niederzulassen und Arbeit zu suchen, denn er war nicht mehr und nicht weniger als ein Handwerker. Er hatte die Schlosserei gelernt, dann eine Werkmeisterschule besucht, um sich auch theoretisch auszubilden und suchte nun, die besten Zeugnisse in der Tasche, nach einer Stellung, in welcher er sein Wissen verwerten konnte. Er hoffte eine solche in dem kleinen industriellen Städtchen Bornstedt zu finden, das wenige Stunden von seiner Heimat entfernt lag. Bornstedt war das Ziel seiner Wanderung und am Abend des nächsten Tages hatte er es glücklich erreicht.

Als das Testament des Herrgottmüllers eröffnet wurde, zeigten sich zwei merkwürdig lange und verschiedene erstaunte Gesichter. Die ersteren gehörten den beiden Söhnen des Verstorbenen, die nahe daran waren, ihren seligen Vater im Gerichtshause einen Narren zu nennen und welche beide sehr unzufrieden waren. Das Testament klang allerdings wunderbarlich genug:

„Ich, Mathias Leberecht Jost, erkläre nachstehend meinen letzten Willen für den Fall meines Ablebens und verpflichte meine Kinder strengstens, demselben nachzukommen.

Mein Besitztum besteht aus der Mühle, den dazu gehörigen Gebäuden und dem im Gemeindefataster verzeichneten Acker und Wiesenland und ist schuldenfrei. Dasselbe übertrage ich meinem ältesten Sohne Franz.“

Das Gesicht des Erben hatte bei diesem Passus einen absonderlich freundlichen Schein angenommen und er spitzte die Ohren, um kein Wort von dem weiteren zu verlieren.

„Mein bewegliches Gut besteht in 10 000 Thalern, welche in Obligationen und guten Papieren angelegt sind. Von diesem Gelde vermache ich 8000 Thaler an die Stadtgemeinde Bornstedt mit der Bestimmung, daß die Zinsen dieses Kapitals alljährlich an meinem Sterbetage an acht unverschuldet verarmte Bürgerfamilien zu gleichen Teilen zur Verteilung kommen und die andern 2000 Thaler meinem Sohne Friedrich, welcher den größten Teil seines Erbes bereits voraus erhalten, mit der Ermahnung, das Geld recht gut zu Rate zu halten und ein ordentlicher Geschäftsmann zu werden.“ Hier waren die Gesichter beider Brüder lang geworden, nur Lisbeth saß ruhig da mit ihrem freundlichen Anlitz und segnete ihren Vater, der auch nach seinem Tode noch die Armen so reichlich bedachte, wenn sie sich auch nicht zu erklären vermochte, warum das Geld den Bornstedtern zugewendet worden war; aber der Verstorbene mußte ja wissen, weshalb er es gethan hatte.

Und mittlerweile wurde weiter gelesen. „Mein ältester Sohn wird ferner hierdurch verpflichtet, meiner Tochter Lisbeth 5000 Thaler bar herauszuzahlen, und ihr, so lange dieselbe ledigen Standes bleibt, in seinem Hause Wohnung, Nahrung und Kleidung zu gewähren, sie überhaupt so zu halten, als ob er ihr Vater wäre.“

(Fortsetzung folgt.)

